

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.
Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Mein erster Hirsch.

Vier Stunden sind seit Mitternacht vergangen.
Vom See herauf weht eine frische Brise,
Ein kalter Windhauch rötet meine Wangen,
Und weiße Nebel brauen in der Wiese.
Ein schwacher Schein am Horizont giebt Kunde,
Daß Licht und Dunkel um die Herrschaft ringen,
Der Nachtwind läßt die Binsen sacht erklingen,
Und zaubrisch steigt herauf die blaue Stunde.

Der weite See wie mattes Silber schimmert,
Und Entenlocken tönt im Ried, dem dichten.
Der Frühtau rings auf Gras und Halmen flimmert,
Und schwarz und schweigend stehn des Waldes Fichten.
Ein Specht im Holze hämmert an den Rinden,
Und aus dem Busche fliegt erschreckt die Meise;
Schon klingt vereinzelt munterer Vögel Weise —
Die Erde dampft! — Die Nebel langsam schwinden!

Da! — Dunkle Schatten näher sich bewegen.
Die Hirsche find's! Sie ziehen nun zu Holz!
Laut pocht mein Herz in aufgeregten Schlägen — —
Hier naht er schon, der Hochgeweihte, Stolze!
Er windet, stutzt und will zur Flucht sich wenden,
Da hat ihn meine Kugel schon getroffen. —
Hin eil' ich, schwankend zwischen Furcht und Hoffen,
Und zähle, zitternd voller Glück, die Enden. . . .

Vilma Krebs.

Die Lehren der Turm-Edelfink.

Von Adolf Dalwig-Hohenrode.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Trozig wandte sich Margarete ab, Kaiser verzog keine Miene, doch seine Augen bändigten sie, sie nahm die Feder wieder zur Hand und jammerte: „Ach, ich bin doch recht unglücklich, ich komme mir vor, wie das junge Wildhühnchen, welches Schwager Alfred gefangen nahm —“

„Es ist die Wahrheit, so lautet die Uebersetzung.“

Sich schämend und ihn wohl verstehend, arbeitete sie nun ein Weilchen, aber, wie er bemerkte, ohne Aufmerksamkeit. Plötzlich fragte sie ganz unermittelt: „Giebt es unter den Herren auch Bäckfische?“ Jetzt geriet Kaiser in einen Nachteil, indem er erröthete, statt einer abweisenden Antwort auf diese ihre Gedanken verrathende Frage. Schadenfroß sah sie ihn groß an und meinte weiter: „Wenn Sie nicht so gesetzt wären, müßten Sie einer sein, Sie sehen so zart und rosig aus, haben keinen Bart wie



Lonei. Von E. Rau.

Alfred.“ Nun faßte er sich gewaltsam und drohte: „Wenn Sie Mötria treiben, gehe ich!“

„Mon Dieu — Sie lassen garnicht mit sich reden!“

Tiefer beugte sie sich auf ihr Gest und kitzelte, ringsum be-

wegten sich leise die frischbelaubten Wipfel, ein Vöglein kam gehüpft, ein zweites mit einem Halme hinterdrein, Blumen schimmerten durch die Gebüsche und ein bunter Falter gaukelte über den Tisch. Alles schwelgte im Maienzauber und plötzlich that sie ihm leid. War es nicht eine Thorheit, warum mußte sie zu solch einer Zeit hier sitzen und für wen, wozu mußte sie lernen, doch nicht, um sich später ihr Brot damit zu erwerben, er mußte, wie schwer ihm das Sitzen auf der Schulbank an solchen Tagen geworden war. Sie schien sein Bedauern zu fühlen, denn leise sagte sie: „Darf ich aufhören? So schön heut —“

Er darf nicht nachgeben und sagte: „Bedaure, ich habe kein Recht, Sie zu dispensieren.“ — „Ich gehe aber —“

„Bitte, ich dann auch.“ — „Nein, bleiben Sie doch, schlagen Sie Ihr Buch nur wieder auf, denn wenn ich gehe, zankt wieder alles mit mir.“ Nach einer Pause: „Wollen wir Botanik treiben?“

„Dafür ist der Dienstag angesetzt.“

„Sie wollen mich nicht verstehen, dabei können wir spazieren gehen.“

„Um sechs Uhr sind wir zu Ende, dann bin ich nicht mehr verantwortlich. Jetzt aufpassen.“ Während rückt sie hin und her und überlegt, ob ihr Lehrer ein Badfisch oder ein Tyrann ist, entscheidet sich für das letztere und macht einen großen Tintenfleck in das saubere Heft. Jetzt lächelt Kaiser, aber „niederschmetternd“, so muß sie es, mit einer kleinen Angst bezeichnen: „Ein unartiger Knabe verübt solche Streiche, aber keine wohlgezogene Dame.“ Sie rennt fort, kommt wieder, stampft den Boden: „Ich wollte, der Fleck säße, säße —“

„Nun, wo?“ wie höhnisch gelassen diese Frage klang, sie wollte antworten: „Auf Ihrer Nase,“ doch sie überlegte, daß dann auch sein hübscher roter Mund schwarz werden dürfte und sagte verwirrt: „Dort, dort ganz oben.“

„Welch ein häßlicher Wunsch. Hier nimmt sich der Fleck schon schlecht genug aus und Sie wünschen ihn an den blauen Himmel?“

Zwei Thränen, Ruhe, fleißiges Arbeiten, plötzlich lautes Hundegebell, Kindergeschrei, mit einem Satz ist Gretel auf und davon. Vergeblich erwartet er ihr Wiederkommen und geht schließlich dem verstummenden Weinen nach. Seine Schülerin steht im Thore, den großen Bernhardiner, den Wächter der Villa, auszankend, weil er ein spielendes Kind auf der Straße umgerannt hat, welches sie mit zärtlichen Worten tröstet und beschenkt der nahenden Mutter zuführt. Lotilde war nicht ganz zufrieden und rügte diesen Auftritt als unpassend. Hartung freute sich innerlich des guten Herzens der Komtesse, er entschuldigt sich bescheiden und wird zum Thee gebeten. Im Laufe der Unterhaltung erzählt er auch von einem in seiner Klasse sitzenden Sohne einer Witwe, die alles entbehre, um ihm eine tüchtige Schulbildung geben zu lassen. Am andern Tage, vor der Stunde, händigte Gretel ihrem „Qualgeist“ zwanzig Mark ein: „Von Mama, für die Witwe.“

„Ich danke Ihnen herzlich,“ wie froh er lächeln konnte, wie reizend ihm dieses stand, sie fragt nach seinen übrigen Schülern, ob sie artig, aufmerksam sind, ob es keine Qual wäre, den Kleinen Unterricht zu geben?

„O nein, es ist mir Freude und Labfal.“

„Ach, wie so?“

„Wenn ich in meine Vorlesse trete und die Kleinen, lieben Kerle rufen mir alle guten Morgen, lieber Lehrer, entgegen und strecken alle die Händchen nach mir aus, wird mir schon Kraft und Freude, geduldig zu bleiben.“

„So kann der Beruf eines Lehrers auch poetisch sein?“

„Erhaben sogar! Das Erwachen des Geistes, der Fehler und Vorzüge bei so jungen Menschenkindern zu beobachten, ist rührend und interessant zugleich. Diese ungetriebenen Seelchen anzuleiten, den Verstand liebevoll anzuregen, die Gedanken zu schärfen, sie weinen zu sehen über ein Strafwort, sie entzückt zu sehen über ein Lob, ich bin glücklich in meinem Beruf! Doch nun, noch einmal Dank, und zu unserer Litteratur, Freitag's Ahnen —“

„Bitte noch eins, dann will ich auch sehr fleißig sein, haben Sie weiter kein Vergnügen?“

„Wenigstens keine höheren. Die genutzreichen Stunden, wo wir unter Königs Leitung die Sammlungen ordnen, drittens treffe ich an jedem Donnerstag mit meinen Freunden in der Reichshalle zusammen.“

„Ah, davon hat mir Herr von Renka erzählt und Herr Heßen, auch mein Schwager Alfred war einmal da. Dort wird furchtbar gekneipt, thun Sie das auch?“

„Wir amüsieren uns, namentlich an jenem Abend, als uns Doktor König die Ehre schenkte, waren wir sehr vergnügt.“

„Ich möchte einmal so etwas sehen. Ihre Freunde, was sind das für Menschen, sind sie nett?“

„Nett? Denke wohl, vor allen Dingen bemühen sie sich, nach Kräften gut zu sein und ihren, ihnen im Leben angewiesenen Platz durch treue Pflichterfüllung zu würdigen. Doch nun bitte, Kapitel 6.“

„Ach, Sie werden schon wieder langweilig, sind das die anderen auch ebenfalls?“

„Zedenfalls sind sie besser, klüger wie ich.“

Ungläubig sah sie ihn an, noch eine Aufforderung, und sie folgte willig seinen Ausführungen, antwortete seinen Fragen. Er stand Qualen aus, ihm gegenüber das entzückende Mädchen, ringsum alles knospend, blühend, und dann noch poetische Vorträge! Wo hin ich hingeraten? hatte er sich jüngst schon oft gefragt, wenn er sich ertappte, auf den frischen Gesichtern seiner Zöglinge Aehnlichkeit mit seiner hochgeborenen Schülerin zu suchen. Er litt furchtbar, als es ihm zur Gewißheit wurde, ich liebe, liebe zum ersten male, und liebe die mir unerreichte Margarete v. Turm-Edelfink. Wäre ich nie in dieses Haus gekommen und doch, „o Liebe, wie bist du so bitter, o Liebe, wie bist du so süß.“ Da saßen dann die Kleinen und sahen ihn ängstlich, verwundert an. War der Lehrer krank? Er wurde ruhiger, als er einige Verse aus seinem Herzen niederschrieb und das Gedicht in seiner Briefftasche geschoben hatte.

Einige Zeit verstrich so. An einem Spätnachmittag kam König in die Villa mit hohem Besuch. Der Erbprinz und sein jüngerer Bruder, Prinz Ewald, hatten den Doktor bei seiner Arbeit aufgesucht und ihn in anregender, belehrender Unterhaltung hierher begleitet. Gräfin Lotilde war selbstverständlich entzückt von der Ehre, die Prinzen erbateten sich eine kleine Erfrischung in dem Garten, nur, um mit König ein wenig weiter plaudern zu können. Auch Frau Serena, die fast immer von ihrem Gatten hier abgeholt wurde, kam unter die Linde und beteiligte sich. Lotilde aber hatte nicht Ruhe, sie holte mit einer Entschuldigung gegen Kaiser ihr Nesthäkchen, ja, dieses mußte doch auch teil an dieser Ehre nehmen. Hartung Kaiser wartete eine Viertelstunde, dann erhob er sich, um auf und ab zu gehen. Durch eine Dichtung beobachtete er, selbst ungesehen, wie Prinz Ewald sich eifrig mit Margarete beschäftigte. Warum gab ihm dies einen Stich ins Herz, eigneten sich die beiden Schönen, Vornehmen und Glücklichen nicht vorzüglich für einander, war es nicht ein Trebel von ihm, dem armen Schulmeister, sich solch einer thörichten Neigung zu überlassen? Er ging zum Tische zurück, zog das Gedicht aus seiner Brusttasche, um es zu vernichten; nein, er konnte es nicht, und als helles Lachen herüberlörnte, sprang er auf und eilte in einen abgelegenen Teil des Gartens. Inzwischen war von Gretel's Lehrer, der dem Prinzen schon im Museum vorgestellt war, gesprochen. Prinz Ewald wünschte den Lehrer zu sehen. Bevor Lotilde den Diener mit dem Auftrage fortschicken konnte, war Gretel schon dabongesprungen, um ihn zu holen. Wie? Er war ja nicht mehr da, fort konnte er nicht sein, denn die Bücher lagen noch auf dem Tische, und der Wind hatte einige Blättchen aus seiner Mappe auf die Erde verweht. Umherblickend, nahm sie mechanisch ein Blatt auf, zufällig fiel ihr Blick darauf, wie? — „In eine Unerreichbare.“ Verse?

„Tagtäglich Wonne, Söllental,
Dein Liebreiz nahm mich ganz gefangen
Und Deiner holden Augen Strahl
Beseligt mich und macht mich bangen.
Mit Deiner Unart, Deinem Wort,
Mit Deinem Sang, dem lieblich süßen,
Treibst Du mich fort von Ort zu Ort,
Ziehst Du mich hin zu Deinen Füßen.
Dürft' ich's Dir sagen, teures Kind,
Dürft' ich um Deine Liebe werben!
Zu fern sind uns're Sterne sind,
Und weh ist mir, ja weh zum Sterben!“

Die Siebzehnjährige ergriff ein Schwindel, sie bezweifelte keinen Augenblick, daß diese Verse ihr galten, daß Kaiser sie liebte. Und sie? „Ach ich liebe ihn, ich würde es nur nicht, ja, ich liebe ihn furchtbar.“ Wäre er jetzt gekommen, sie wäre ihm ohne weiteres an das Herz geeilt, er kam aber nicht, statt dessen ein Diener, der beide suchte und sie veranlaßte, das Blatt schnell in ihrer Tasche zu verbergen. Als sie wieder bei der Kleinen Gesellschaft saß, war sie plötzlich eine ganz andere. Verträumt blickte sie ins Leere, gab zerstreute Antworten, trank auch schnell ein Glas Wein und lehnte sich wie müde an Serenas Schulter. Ihr Betragen fiel auf. Endlich war auch Hartung gefunden, der gedrückt und bescheiden Anteil am Konversieren nahm, bis zum baldigen, allseitigen Aufbruch.

Margarete eilte auf ihr Zimmer, lachte, meinte, schluchzte, sang, las immer wieder das Gedicht und suchte nach einer Antwort. Was sagte ihr Lehrer einst, ein gutes Gedicht entspränge den wahrsten Empfindungen der Seele? Ja, auch ich will niederschreiben, was ich wahrhaft empfinde, und mit fester Hand schrieb sie die poetische Antwort unter Hartung's Werbung:

„Nach mich nicht stolz mit Deinem Lied,
Es klingt mir wie ein sel'ger Reigen,
Schon längst mein Herz mich zu Dir zieht,
Schon lange ist es ganz Dein eigen.
Margarete, Komtesse Turm-Edelfink.
C'est la vérité.“

Im sogenannten wilden Park der Waldvilla erklingt kräftiger, froher Männergesang. Doktor König hat mit Hilfe seiner treuen Assistenten gestern den ersten Saal im Schlosse als fertig und dem Besuch zugänglich als provisorisches Museum proklamieren können. Zwar mußte anstrengend und bis Mitternacht gearbeitet werden, dafür gönnte er sich heute eine Erholung im Kreise der Genossen.

Alle Mitarbeiter hat er eingeladen und alle sind seinem Rufe gern gefolgt. Ein ansehnliches Fäßchen Baprisch Bier ist aufgelegt, Zigarren, kaltes Buffet vorhanden und in feuchter Fröhlichkeit genießt man den Nachmittag.

Unter herrlichen alten Bäumen ist die Tafel aufgestellt, an der König mit seinen Gästen Platz genommen.

Die Ordnung der Donnerstagnunde in der Reichshalle wurde festgehalten, und darum saß wie dort, Herr Meyer obenan, der Mensch mit dem griechischen Profil und deutscher Haarfarbe, nämlich rotblond, so necken ihn wenigstens seine Freunde stets. Er kann die Jugend nicht leiden, welche Anhängerin der neuen Richtung ist und „Seine“ nachahmt. Als geborener Bremer spricht er auch viel plattdeutsch. Neben ihm sitzt Herr Walter, heimlich verlobt, dann Feust, der schon seiner Hochzeit entgegenfieht und, um einem baldigen Gatten ähnlich zu sehen, eine Brille trägt, dann kommt Stod, seines Zeichens Photograph, sehr witzig und deshalb Meyers

Freund, nun noch Junker, ein frischer, hübscher Gesell, lauter liebenswerte Menschen, König, Renka, Heßen sitzen zu unterst und amüsieren sich mit. Anfangs sind die Lehrer noch still, fast schon, je öfter aber der braune Saft in die geleerten Gläser fließt, um so lustiger werden sie und es entwickelt sich ein Kommerz nach allen Regeln des Komments. — „Profit Blume,“ „Profit, komme mit,“ „Gestatte mir einen Salben, s. 1.“ „Profit, ehrt mich,“ „Aufs Spezielle, Herr Doktor,“ „Danke Profit,“ „Salt!“ schreit Meyer und hält eine launige Bierrede auf den Gastgeber, die in einen kräftig geriebenen Salamander gipfelt. Nun kommen andere zu Worte, Walter in seiner breiten behaglichen Weise bedauert, daß man der Dame des Hauses, der Frau Doktor, keine Huldbigung bringen dürfe, Meyer als Präside ersucht ihn, diese Plage denen zu überlassen, die sich noch keine Schicksalsgöttin erkoren hätten.

„Dann dürft ihr ja keine andere mehr ansehen,“ murrte Feust, der öffentlich Verlobte. „Darfst Du auch nicht,“ entscheidet Junker, „nur wir, wir gänzlich Redigen dürfen so etwas.“ Ein komischer Streit entspinnt sich, Heßen, Renka beteiligen sich scherzend und gießen Del ins Feuer. König hat lange nicht mehr so laut und herzlich gelacht, nur Hartung Kaiser bleibt still und ernst, er ist mit sich unzufrieden und zerbricht sich den Kopf, wo er sein Gedicht gelassen habe. Doch gern ist er dabei, als man ihn bittet, in einem ihrer schönen Quartette mitzusingen, und bald tönt es wohlklingend: „Wer hat Dich, Du schöner Wald“ usw. „Ich kenn' einen hellen Edelstein,“ als Huldbigung für König, folgt. Gelle Kleider schimmern durchs Gebüsch, die Damen sind herbei gelockt durch den schönen Gesang, Gretel muß auch Wind bekommen haben von der Sache, denn unerwartet besucht sie die Schwester, um nun zwischen ihr und der Präsidentin zu erscheinen, als der Gesang eben beendet ist. Alle erheben sich ehrerbietig, Meyer, der auf alles präparierte, hält eine kurze, schöne Rede und intoniert einen allgemeinen musikalischen Gruß, nach dem alle Gläser geleert werden. Die Damen lassen sich durch König bereuen, auch einmal von dem herrlichen Gambinusfaste zu nippen, und als nun die schaum-

gekrönten Gläser vor ihnen stehen und alles Blume hat, bringt man die „Blume“ „den Blumen“. Heßen wird aufgefordert, etwas humoristisches vorzutragen, er willigt ein und wählt ein Kouplet mit dem Refrain „Das ist die alte Leier, die Damen tragen Schleier.“ Jeder der anderen Freunde mußte vorher ein Instrument erwählen, welches in diskreter Weise die musikalische Begleitung bildete. Während Benedikt mit seiner kleinen, wohlklingenden Stimme, Strophe für Strophe tragi-komisch ausmalte, welche Leiden die Schleier der Damen den Herren bringen, fidelte die Geige, säuselte die Flöte, schmetterte die Trompete, brumnte dr Baß und wirbelte die Trommel. Es war ein echt komisches Gaudium. Die Diener brachten erst die Ueberröcke der Herren, als die Sterne am Himmel standen. Sämtliche Gehilfen Königs erhielten von Frau Serena mit freundlichem Danke ein Zigarrenetui als Anerkennung für die ihrem Gatten geleisteten Dienste. Gretel verteilte sie; als sie ihrem Lehrer das seine übergab, glaubte dieser sie zittern und einen besonderen Blick auf ihn werfen zu sehen, doch, er hatte sich wohl getäuscht. Zu Hause auf seinem Zimmer öffnete er den Behälter noch einmal, hinter den Glimmstengeln befand sich ein Blatt Papier. Er öffnete, es war sein Gedicht. Himmel, ein Vers mehr und die Unterschrift Margareten's; er wurde wiedergeliebt.



Commerz in Bonn zu Ehren des deutschen Kronprinzen.

Erst jubelte er auf, küßte die Antwort unter Ausdrücken heißester Liebe, dann traten plötzlich riesengroß die Schranken zwischen ihm und ihr vor sein Auge, und sein Herz wurde schwerer wie vorher. Jetzt hatte er Gretel ebenfalls in eine schwierig zu klärende Lage gebracht, wie würde sie mit ihm, um ihn leiden müssen, vielleicht alles vergeblich; denn Aussicht auf ein ewiges Gehören gab es doch durchaus nicht. Er verwünschte seine Unvorsichtigkeit, fühlte sich wieder so glücklich, um in die stille Sommernacht hinaus zu jauchzen. Der Schlaf floh ihm völlig, doch auch Gretel, die fast gleiche Erwägungen beherrschten, floh der Schlummer!

Dem schönen Nachmittag folgte ein unangenehmer Morgen. Weil Serena sich schlecht befand, verzögerte Alfred seinen pünktlichen Ausbruch zum Museum. Als er seiner zärtlichen Fürsorge genügt hatte und aufbrechen wollte, ließ sich der Bankier seiner Schwiegermutter, Herr Schrötter, melden. König sah diesem Besuche mit Verwunderung entgegen. Der würdige, langjährige Vermögensverwalter der Turms war selbst in merkbarer Verlegenheit und kam erst nach längerer Vorrede, und von König gedrängt, auf den eigentlichen Zweck seines Besuches, indem er mehrere Wechsel präsentierte, die von Frau Serena König ausgestellt und von dem Fürsten Nikolaus Rydejeff in Zahlung gegeben waren.

(Fortsetzung folgt.)

Das geheimnisvolle Modell.

Von Paul Junka. Autorisierte freie Uebersetzung von A. Friedheim.

[Nachdruck verboten.]

„Erna . . . mich dürftet!“

Das junge Mädchen, dem diese klagende Bitte galt, legte die Stückerlei, mit der sie am Fenster gesessen, aus der Hand, stand auf und sagte: „Ich werde Dir Deinen Thee geben, Großmütterchen.“

Aber die Refondaleszantin hob abwehrend die magere Hand indem sie meinte: „O! Thee! den habe ich so lange getrunken, weißt Du, was ich möchte, Erna?“

Das junge Mädchen schob lächelnd der alten Frau eine Strähne des silberglänzenden Haares unter das Häubchen und antwortete: „Nun, was denn, Großmütterchen . . . wenns nicht direkt gegen die Verordnung des Arztes verstößt, sollst Du Deinen Willen haben, was ist's denn . . .?“

„Champagner ist es! Und weißt Du, Hunger habe ich auch, und wenn Du mir morgen ein junges Hühnchen bereiten willst, dann esse ich es ganz und gar auf und dann kann ich auch bald das Bett verlassen . . . aber Champagner mußt Du mir bringen . . . weißt Du, wie während der Krankheit, das war immer so schön kühl, ich erinnere mich noch daran.“

„Ja, aber“ . . . stotterte Erna. Sie war im Begriff gewesen zu sagen, „Champagner ist zu teuer.“ doch als sie das abgemagerte, liebe Gesicht in den Kissen sah, da schloß sie mit den Worten . . . „Aber ich habe keinen mehr im Haus!“

Und wie ein Kind, das nach einer bestimmten Sache verlangt, antwortete die alte Frau: „O, dann besorgt Du mir morgen alles zusammen.“ Erna küßte die Leidende zärtlich und sagte leise: „Ja, ja, Großmütterchen . . . morgen.“

So einfach das Versprechen schien, so schwer war doch das Gewünschte zu beschaffen, denn es fehlte Erna am notwendigsten . . . am Geld.

Die Krankheit der Großmutter hatte die letzten Hilfsmittel aufgezehrt, und Erna, die nach dem vollständigen Ruin der Eltern und dem Tode derselben zu der Großmutter gekommen, hatte sich redlich bemüht, mit für den Unterhalt zu sorgen . . . Doch was ist mit vereinzelten Nachhilfestunden zu verdienen? Was bringt das Uebermalen von Photographen, oder Handarbeiten ein? Und nun kam gar der Sommer herbei, wo die Stückerleigeschäfte kaum für altbewährte Kräfte zu thun haben.

Und als Erna am nächsten Tage ihre Arbeit ablieferte, da kam es, wie sie befürchtet: die Kassiererin teilte ihr beim Auszahlen des Geldes mit, daß bis zum Herbst keine Arbeit außer dem Haus zu vergeben sei.

Natlos was nun beginnen, mit dem Gedanken an die Großmutter, die kaum dem Tode entronnen und sorgsamster Pflege bedurfte, ging Erna heim . . . 5 Mark, die sie soeben erhalten, das war ihr ganzes Besitztum . . . und wenn die verausgabte . . . was dann?

Sie war so in Gedanken versunken, daß sie ohne Gruß bei der Zeitungsverkäuferin an ihrem Nachbarhaus vorüber ging und erschreckt zusammenfuhr, als die gutmütige Frau sie anrief: „Nun, Fräulein Erna, wollen Sie denn heut garnicht die Anzeigen durchsehen? . . . Vielleicht findet sich doch wieder etwas für Sie?“

Halb mechanisch, um nicht unfreundlich zu sein, griff das junge Mädchen nach der dargebotenen Zeitung, und plötzlich tanzten ihr die Buchstaben vor den Augen. Da stand in großen Lettern:

„Bedeutender Bildhauer verlangt junges Mädchen
— nicht Modell von Beruf — zur Studie für Kopf.
„Sitzung von zwei Stunden zehn Mark, wahrscheinlich
für den ganzen Sommer. Vorstellung im Atelier
„von Robert Nantil, Parkstraße 25.“

Zehn Mark für die Sitzung! . . . und für den ganzen Sommer!
— Wenn sie sich meldete? . . . Dann wäre sie für lange alle Sorge los, könnte ihre Kranke mit dem Besten vom Besten pflegen . . .

Und dann lehnte sich alles in dem jungen Mädchen dagegen auf: Sie ein Modell! Nein, das konnte sie nicht! . . .

Aber die Not zu Haus. Durfte sie sich von dem Begriff der nun einmal dem Wort beigelegt wurde, bestimmen lassen . . . es handelte sich ja nur um den Kopf? Wenn sie reich wäre und sich malen lassen wollte, müßte sie doch auch dem Maler sitzen?

Mut, Erna, Mut! redete das junge Mädchen sich selbst zu, und während sie im Geiste den enttäuschten Blick der Großmutter sah, wenn sie mit leeren Händen heimkam, wandte Erna mit klopfendem Herzen der eigenen Wohnung den Rücken und schlug den Weg nach der Parkstraße ein.

Der Bildhauer Robert Nantil ging in seinem Atelier auf und ab, und die zusammengezogenen Augenbrauen und der Ausdruck des Gesichtes ließen darauf schließen, daß er gerade nicht in rosigster Stimmung. Benoit, der alte Diener, der schon bei den Eltern

Robert Nantils Faktotum gewesen war, sah denn auch besorgt auf seinen jungen Herrn, und endlich hatte er den Moment abgepaßt um ein: „Der junge Herr scheint verstimmt?“ zu wagen, während er sich scheinbar sehr eifrig mit dem Abstauben einer Statuette zu schaffen machte.

„Verstimmt? . . . Wütend bin ich, Benoit . . .!“

Und Benoit bückte sich und nahm die kaum angerauchte Cigarette auf, die sein junger Herr zu Boden geschleudert hatte; dann meinte er mit großer Seelenruhe: „Hat denn die Anzeige nicht den gewünschten Erfolg gehabt?“

Der Bildhauer zuckte ungeduldig die Schultern, aber es schien doch, als wenn er nur die Gelegenheit erwartet, um sich auszusprechen, denn er sprudelte auch gleich darauf heraus: „O! die Anzeige! . . . genug sind gekommen seit acht Tagen . . . Brünette, Blondinen und Rothhaarige! . . . Aber von dem was ich suche, keine Spur! . . . Freilich, ideale Reinheit giebt's nicht mehr! so etwas, wie ich für meine Statue der „Aufsichtigkeit“ brauche, das findet man nicht auf den Straßen der Großstadt . . . Wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte! . . . Mein Wunsch ist unerfüllbar!

— O! Augen, die einen klar und freimütig ansehen . . . ein Lächeln, das von . . .“

Ein schwaches Anschlagen der Glocke ließ Robert Nantil mitten im Satz abbrechen, und der alte Benoit schritt mit dem Federwedel zur Thür und meinte im Hinausgehen: „Na! Vielleicht kommt da das vielgesuchte Modell! Auf jeden Fall immer Geduld! Sie werden schon finden, was Sie suchen! In der Großstadt giebt's alles, selbst Aufsichtigkeit!“

Mit den Worten, die großen Optimismus oder eine bedeutende Philosophie verrieten, schloß sich die Thür hinter dem Diener, und der junge Künstler blieb allein.

Aber nicht lange, denn gleich darauf erschien Benoit und führte ein schlankes, junges Mädchen herein, die trotz der sehr bescheidenen Toilette doch einen entschiedenen aristokratischen Eindruck machte, und einen Schleier dicht vor dem Gesicht über dem Matrosenhütchen befestigt hatte.

„Ich komme . . .“ fing die Fremde mit unsicherer Stimme an. „Infolge meiner Anzeige?“ fragte Robert Nantil höflich . . . „Wollen Sie freundlichst den Gut abnehmen?“

Erna nestelte mit zitternden Fingern Gut und Schleier los . . . und ein Ausleuchten ging beim Anblick des jugendlich feinen Köpfchens, des zarten Teints und der großen, graublauen Augen mit dem halb ängstlich fragenden Ausdruck, über sein Gesicht . . .

„Ja, das, das gerade suchte er. Fast ängstlich klang seine Frage: „Wollen Sie mir zu meiner Statue sitzen?“ Und dennoch, als echter Künstler, wartete er schon nicht mehr auf eine Antwort, sah kaum das Nicken des jungen Mädchens, sondern schob ihr hastig einen Sessel zurecht und griff nach seinem Modellierholz. Benoit schlich schmunzelnd und befriedigt sich die Hände reibend, leise zum Atelier hinaus.

Drei Stunden später stand Erna mit hochroten Wangen am Bett der Großmutter, und fütterte die alte Frau wie ein Kind mit zartem Hühnerfleisch und Champagner.

„Also Fräulein Erna, Sie bleiben unerbittlich und wollen mir nicht Ihren Namen und Ihre Wohnung sagen,“ sprach Robert Nantil vielleicht vier Monate nach dem eben geschilderten Ereignis, während er die fast vollendete Statue der „Aufsichtigkeit“ von allen Seiten betrachtete, „solche Heimlichkeiten passen doch garnicht für ein Modell der „Aufsichtigkeit!“

Erna wandte den Kopf etwas zur Seite.

„Ich bitte Sie, Herr Robert, dringen Sie nicht weiter in mich, Sie glauben garnicht, wie Sie mich damit quälen . . .“

„Schön . . . schön, ich schweige schon, denn Sie verlieren auch die richtige Stellung . . . Aber dennoch, Sie thun Unrecht, sich vor einem Freund zu verbergen! Ich bleibe ewig Ihr Schuldner, denn Ihnen danke ich es, daß ich mein Traumbild habe verwirklichen können und . . . es wird mir unmöglich gemacht, Ihnen zu Weihnachten ein paar Blumen oder von Zeit zu Zeit ein Lebenszeichen, eine Erinnerung zu senden . . . Haben sie denn gar keine Achtung und Sympathie für mich?“

Für eine Sekunde war es, als wenn Erna ihre ruhige Fassung verlor, die langen Wimpern legten sich so rasch über die Augen, als wollten sie aufsteigende Thränen zurückdrängen. Sie konnte doch unmöglich gestehen, wie schwer es ihr wurde auf Nimmerwiedersehen von dem heiteren, feinen Mann zu scheiden, der es ihr angehan hatte! Und so zwang sie sich denn zu der Entgegnung: „Aber Herr Robert, wie können Sie die Sache so tragisch auffassen; zwei oder dreimal sind wir ja doch noch zusammen bevor Sie fertig sind, und wer weiß, was bis dahin noch alles passiert!“ [Schluß folgt.]



Genoveva. Von Ernst Bosch.

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Die Tante sparte an Johanne einen Diensthöten, aber auch eine Waschfrau erlexte ihr das halbe Kind. Und während das hagere Fräulein droben im engen Biered ihres Schlafzimmers bei dreifach vorgefchobenen Riegeln ihr arbeitjames Dafein in der Tiefe eines wohlgefüllten Bettes barg, ließ Johanne ihre mageren Kinderarme am Wellblech des Waschbrettes wie einen aufgezoqenen Mechanismus auf und nieder gehen. — Weit und breit hin, im Gebierte der vielen an einander gebauten, dunklen Höfe war fie das einzige, arbeitende Wefen; kein Laut von der noch erleuchteten Straße her, auf der dann und wann ein Wagen einen einsamen Nachtschwärmer feinem Heim zufuhr, tönte bis in ihr ftilles Kellerberließ. An den feuchten, gebauchten Backsteinwänden fchwälte der dicke Dampf empor; die kleine Küchenlampe brannte trübe, in ihrem Scheinwerfer malte fich ein rotgelber Wiederglanz, der zugleich Johannens Geficht beleuchtete.

Tief verfunken in die großen, ausgetretenen Filzfuhe, welche ihr die Tante in einer Luftwallung menfchlichen Rührens für diesen Nachtposten geliehen hatte, fühlte fich das kleine Mädchen warm und geborgen bis ans Herz hinan. Sie war allein! und fie hätte das Wort hinausjubeln mögen in die ftille Nacht. Für diese wenigen Stunden war die fürchterliche, fchweigfame, strafende Nachbarfchaft von ihren Herfen gebannt, kein Zuruf, kein Griff nach dem Ellenmaß riß die herumfchweifenden Gedanken von ihren Abwegen.

Gegen Morgen hin, wenn ihr die Lider zufallen wollten, öffnete fie die Kellerfenfter und ließ die frifche Luft herein, der erfte fahle Schein der Frühdämmerung fiel auf ihr überwachtes Geficht; wie mit einem feinen Pinfel zog er dunkle Schatten unter ihre Augen.

Nun vernahm Johanne nach und nach die Laute des langsam erwachenden Lebens draußen. Sie hörte ganz in der Ferne, dort wo mitten in der Großftadt irgend ein enthuftiaftischer Hauswirt einen Abglanz von Geflügelzucht hervorzauberte, einen Hahn fein Riferiki mit weithin gellender Stimme ausftoßen; der fahle Morgenschein ging in ein lichtereres Grau über, eine leichte Helle glitt an den Mauern des Hauses entlang in das Hofbiered hinab. Aus dem Garten kamen die erften hungrigen Vögel gehüpft, um zwifchen den Pflafterfteinen des Hofes nach etwaigen Körnern zu pikfen. Dann, gegen die fechste Stunde, erfhien die griesgrämige Hausverwalterin, welche das Hofthor aufschloß; und nach ihr der Müllkutfcher, dessen Equipage, die vor der Hausthür hielt, einen weithin bemerklichen Geruch verbreitete.

Freundlich grüßte er das junge Mädchen, das hinter dem Ausfchnitt des Kellerfenfters stand; und fie sah teilnehmend nach ihm hin, wie er fich mit dem halben Körper in die Tiefe der unergründlichen Rebrichttonne verfenkte, als wolle er in ihr ein Bad nehmen.

Alles wurde wach, und auch Fräulein Windelbach erfhien auf der Bildfläche, das dünne Haar noch in schonende Zöpfchen geflochten, nach einem prüfenden Feldherrnblick auf die Höhe des aufgestapelten Wäscheberges gebot fie Johanne, fich jezt zu Bett zu legen. Und Johanne taumelte ihrer Kammer zu; beim Hinaustritt an die frifche Luft fühlte fie Schwindel, als habe fie fchweren Wein getrunken. Ihr blutleeres, überwachtes Hirn reagierte gegen die Frifche des klaren Morgens.

In den erften, auf Nettchens Verfchwinden folgenden Wochen hatte Johanne noch ein paar Briefe von Frau Brinkmann erhalten, an denen dieselben voll freundlicher Teilnahme die Aufforderung, fie zu befuchen, wiederholte. Aber die Tante hatte diese Zeilen mit ihrer eifernen Hand beantwortet, in dünnen Worten, die einen groben Hinweis darauf gaben, daß Johannes Tage vollauf von Arbeit und Pflichten ausgefüllt wären. Und zu unnützen Befuchen keine Gelegenheit übrig ließen.

Dann war Paul noch einmal perfönlich gekommen, mit der unter einer Ausrede verftedten Abficht, fich nach Johannes Befinden zu erkundigen. Aber die Tante hatte ihn schon auf dem Flur mit kalten Worten empfangen, und ihn bedeutet, daß ihr für Johanne keine Herrenbefuche erwünfcht wären und deren Befinden über alle Wißbegierde erhaben fei.

Unmutig, mit fich felbst aufs Tieffte unzufrieden, war Paul wieder fortgegangen. Warum hatte er fich fo kurz abspfeifen laffen, warum nicht darauf gedrungen, Johanne trotz alledem zu fehen und zu fprechen?

Aber mit welchem Rechte?

Seine Wünfche waren noch fo unklar! Und angefichts der knöchernen, fchredlichen Frau, die fo drohend vor ihm im Flur geftanden hatte, war es ihm einen Augenblick völlig gewesen, als habe er überhaupt in dieser bestimmten Richtung niemals welche empfunden, und das Erfältende, das aus dem Wefen der Sand-

arbeitslehrerin strömte, war in feinem gekränkten Gefühl zum Teile auf Johanne mit übergegangen.

Zimmer und immer würde fein Werben am Schluffe doch nur hoffnungslos fein. Das zarte Erlebnis mit Johanne verlor den Glanz, den es zu Anfang für ihn in fo tröstlicher Weife gehabt hatte. Entmutigung erfaßte ihn.

So ging ein Jahr hin! Es war wieder Herbst.

Im Kontor war Paul auf einen der erften Plätze gerückt. Fleißig, ein Bureauenfch in jeder Falte feines äußeren Wefens faß er auf dem Drehftuhl vor dem grünen Pult. Aber in feiner vereinfamten Seele fpiegelte fich das Gegenteil feines äußeren Wefens ab; in dieser Unruhe und Qual, wie fie nur fehnfüchtige Menfchen kennen, fchlug wie in feinen Knabenjahren noch heut fein Herz. Die Sehnfucht nach Liebe, nach jener Liebe, die ihm zum Herren eines zweiten Lebens machen würde! Unter feiner fchmächtigen Erfehung barg fich die Leidenschaft, die nicht genießen und befitzen, die nur an fich heranziehen und zärtlich ein zweites Leben an das eigene angelehnt fühlen möchte.

Es wurde Abend, die Gaslichter wurden angeftedt, und eifrig, wie ein Lohnarbeiter, tastete Paul weiter in diesem Labyrinth von Zahlen und Berechnungen, in dem er für fo viele Stunden des Tages verfanf.

Er war kein rafcher Arbeiter. Aber fein Fleiß war unermülich.

Leichte Schweißperlen ftanden ihm auf der Stirn. Seine Augen waren müde, wie geblendet, als er das Kontorbuch fchloß. Langfam legte er die Schreibärmel ab, fuhr in den Gehrock, von dem er ein paar imaginäre Stäubchen pedantifch entfernte.

Dann verließ er das Kontor.

Keine befondere Eile trieb ihn feinem Heime zu; wohl liebte er die Mutter und die Großmutter, aber fie waren in feinem Leben nur die ruhigen Gleichgewichte, die alles in ihm in Ordnung, in richtigen Maß und Ziele hielten. Das Uebermaß, nach dem er fich fo heimlich fehnnte, das kleine Mehrgewicht von Lebensglück, das feine Jugend brauchte, konnten fie ihm nicht erfehen.

In dem Heimwefen der Brinkmanns war alles im selben Zustand, derfelben Anordnung erhalten wie zur Zeit, da Nettchen das Haus verlassen hatte.

Alles, was zu dem Hausstand des jungen Ehepaares zurecht gebaut worden war, war beftehen geblieben und es machte auf Paul keinen weiteren Eindruck mehr, daß, als er in der Küche ein Streichholz anzündete, ihm wie zur Begrüßung vom Tellerbord die Worte entgegenleuchteten:

„Macht irgend was den Kopf Dir kraus

Laß es an Deiner Frau nicht aus.“

In fchweigfamen Gedanken nahm er teil an dem forgfältig hergerichteten Abendmahl, ftedte fich dann eine Cigarre an, und lehnte fich zum Fenster hinaus, um den fchönen Herbstabend noch etwas zu genießen.

Es war ein weicher, sternklarere Abend, und wie er fo hinunterblickte auf das noch rege Straßentreiben, erfaßte ihn eine unerklärliche Unruhe, und der Wunsch, fich unter diese Menfchen zu mifchen und gleich ihnen den Abend zu genießen.

Die Großmutter und Mutter blickten einander verwundert an, als er die Abficht aussprach, noch einmal auszugehen. Das war fo selten vorgekommen bisher in feinem Leben.

„Geh, geh, mein Sohn,“ jagte die Mutter. „Von Herzen freut es mich, daß Du einmal Lust verfpürft nach den Menfchen. Du sollst ja doch kein Sonderling werden, sollst Dich lernen Deines Lebens freuen wie andere junge Leute, alter, lieber Paul.“

Mit etwas wie Abenteuerlust im Herzen ging er hinab. Er mußte lächeln, als er die Mutter und Großmutter ihm nachblicken sah. Wie heroifch hatte ihn die Mutter zum Fortgehen aufgefordert! Und doch wußte er, daß fie die Stunden bis zu feiner Rückkehr in Beforgnis um ihn verbringen würde. Die Kette, die fie ihm fo fanft um die Hüfte legten, die fie mit Rosen umwandten, mußte er nun einmal mit fich schleppen, er mochte gehen, wohin er wollte.

Und zu Nettchen fchweiften feine Gedanken, diesem freien Wandervogel, der fortgefplattert war aus den engen Stäben.

Wo mochte fie jezt fein, welches Dafein leben? Wie zu einer Abgefchiedenen flohen feine Gedanken zu ihr hin, ohne einen einzigen Funken Bitterkeit; für fein kleines, enges, in Schranken gehaltenes Dafein war fie geftorben, und er wußte nun, daß die zwei Welten, feine und die ihre, nie zu vereinigen gewesen wären.

Ganze Schwärme fröhlicher Menfchen begegneten ihm, muntere, plaudernde Mädchen am Arme junger Männer, Frauen und Kinder, junge Ehepaare, die mit dem eigentümlichen Ausdruck gemeinfamen ökonomifchen Häuslichkeitsgeiftes die aufgestellten Auslagen der Schaufenfter musterten. — Plötzlich gewahrte Paul die

Gestalt eines schlanken jungen Mädchens, das vor ihm herschritt, langsam, ziellos, in fast schlenderndem Gange. Unter all den Beschäftigten, zu Paaren gefesselt, schien sie eine Einsame, und Paul schritt schneller zu, von einem Gefühl der Teilnahme ergriffen.

Und je länger der Weg war, den er die einsame Fremde verfolgte, desto rascher klopfte sein Herz. Ein trotziges Verlangen hatte ihn überfallen, eine Sehnsucht nach Freude und Genuß, von denen er noch nichts erfahren hatte in seinem Leben.

Er richtete sich höher auf, ein Zug von Entschlossenheit trat in sein Gesicht; die heftige Unruhe in ihm nahm zu, und mit einer Ueberwindung, die ihn geradezu körperliche Anstrengung kostete, trat er rasch und mit forciertem Schritt auf die Unbekannte zu.

Sie war an einem Schaufenster stehen geblieben und wandte sich jetzt wie abwartend nach ihm um.

Er sah in ein Gesicht, das voll Roheit und stumpfer Gleichgültigkeit war.

Wie gejagt ging er weiter. Die Erregung seiner Sinne war geschwunden. Unzufriedenheit mit sich selbst, und ein leeres Gefühl der Getäuschtheit gegenüber allem, was er auch begann, blieben zurück.

Nach und nach fand er seine stille Seelenstimmung wieder. „Ich bin nun mal nicht geschaffen um mir den Genuß zu suchen, mit dem sich die Menschen begnügen,“ dachte er vor sich hin! „Aber was wünsche ich mir denn eigentlich? Wird sich mir das jemals nähern, wonach ich mich sehne? Nein, sie wollen mich alle nicht! Nettehen stieß mich zurück, und Johanne selbst, dieses kleine, arme Mädchen, verschmählt mich.“

Als hätte er mit diesem Namen die ganze Vergangenheit wachgerufen, sah er jetzt so deutlich, daß er sie hätte malen können, die Erscheinung des jungen Mädchens vor sich, wie sie sich an jenem ersten und letzten Besuche in seinem Hause seinem Gedächtnis eingepreßt hatte. Er sah die Kinderfigur, so angstvoll hinter das schräggestellte Plättbrett gedrückt, den spähend vorgebeugten Kopf mit den großen, stehenden Augen. Die Träume der ersten Woche fielen ihm ein, der kurze, undeutliche Rausch einer seltsamen Beglücktheit, aus jenen Tagen, da er sich immer wieder das tiefe Errotten und die liebliche Befangenheit des armen Kindes vor Augen geführt hatte.

Fast ohne es zu wissen, hatte er die belebten Straßen verlassen und schritt auf Johannes Wohnung zu. — Das Haus betrachteten, das sie bewohnte, und das er damals voll unklarer Wünsche aufgesucht hatte, um von der Handarbeitslehrerin kurz vor die Thür gewiesen zu werden!

Jetzt in der Dunkelheit, zur tiefen Abendstunde, würde ihn niemand erkennen, niemand ihn hindern, zu Johannes Fenstern aufzuschauen.

Aber als er vor dem Hause stand, das niedrig, verbaut, ein Rest aus Berlins vergangener Zeit, an dem Ufer des schmutzigen Flüsschens stand, mit dem verfallenen Seitenflügel bereits dem Abriß geweiht, fand er die Fenster der kleinen Vorderfront bereits dunkel.

Die zehnte Stunde war hereingebrochen, schon hörte man wie in einzelnen Häusern des Gegenüber die Thüren für die Nacht geschlossen wurden.

Unschlüssig, wie um eine große Hoffnung gebracht, stand Paul

vor den fremden Fenstern. Dann ging er langsam um das Haus herum.

Er erblickte das Gärtchen an der Hinterfront, dieses Stück Wiesenland, das sich an öde Baupläze hinlehnte; der Hof, der mit dem grünen Fleck durch eine ausgetretene Steintreppe zusammenhing, lag in nächtlichem Dunkel. Paul lehnte sich an den Stacketenzaun und betrachtete diese kleine Welt, die Johanne gehörte, und von der er doch kaum mehr unterscheiden konnte als dunkle Umrisse, welche die gigantischen Formen der Nacht angenommen hatten.

Plötzlich gewahrte er einen hellen Lichtschein, der von einem der Kellerfenster auf den Hof hinausfiel. Zugleich erschien Johannes Silhouette an dem kleinen, soeben erhellten Fenster.

Wie der Blitz war Paul an der Goffthür. Es wunderte ihn nicht, dieselbe offen zu finden. In dem Moment, als er Johanne ersehnt hatte, war sie erschienen; in dem Moment als er die Hand auf die Goffthürklappe legte, öffnete sich dieselbe! Das waren Dinge, die ihm später als übernatürliche Vorgänge ins Gedächtnis zurückkamen, im Moment aber kaum ein Gefühl des Staunens verursachten.

So vorsichtig, als sei er ein nachtschleichender Dieb, tastete er sich vor das Kellerfenster.

Den Kopf seitlich dem Hofe zugewandt, stand Johanne in dem tiefen Kellerraum und wusch.

Die Ärmel ihrer weißen Nachtjacke waren heraufgestreift; das rote, kurze Flanellröckchen ließ ihre schlanken Beine sehen, die in den riesigen Filzpantoffeln der Tante nach unten hin versanken. Auf den Locken an ihrer Stirn lagen zarte Flocken Seifenschaum.

So stand sie da, unausgewachsen und dürrig wie ein Bäckfisch, den man zu einer Maskerade herausgepukt hat.

Aber über ihrem Gesicht lag ein so tiefer Ernst der Arbeit, daß er um ihre Mundwinkel förmlich Furchen grub.

Paul rührte sich nicht. Wie gebannt blickte er auf diese kleine Waschfrau, die ihre mageren Arme mit einer so fanatischen Geschwindigkeit rührte.

Dann flogen seine Blicke zu den Fenstern der Rückfront hin. Alles dunkel! Seut würde Fräulein Windelbach nicht kommen und ihn von dannen weisen.

Und wenn auch! Er hob die Arme auf, als wolle er es mit einer ganzen Welt aufnehmen.

Seut würde er sich nicht abweisen lassen! Und niemals mehr. — Er regte sich, scharrte mit den Füßen leicht über die Steine hin. Johanne sollte, ohne zu erschrecken, zubörderst auf die Anwesenheit eines Menschen aufmerksam gemacht werden.

Wirklich hörte sie bei Vernehmen des Geräusches in ihrer Arbeit auf und blickte nach dem Fenster hin.

Keinerlei Furcht malte sich in ihrem Auge. Wer sollte ihr wohl etwas zu Leide thun.

Da erblickte sie Paul. Er hatte sich vor das Kellerfenster mit den Knien auf die Pflastersteine des Hofes niedergelassen und klopfte nun sacht gegen die Scheiben.

Johanne starrte ihn an wie ein Gespenst.

Sie wollte etwas sagen. Aber ihr Kindermund blieb weit offen stehen.

(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Höhen der verschiedenen Wolkenformen. Ueber die Höhe, in denen die Wolken schweben, wußte man noch vor wenigen Jahrzehnten nichts Genaueres, da nur gelegentliche Messungen darüber angestellt waren. Seitdem sind auch hierüber systematische Untersuchungen ausgeführt worden, besonders in der Zeit vom 1. Mai 1896 bis zum 1. Juni 1897, dem „internationalen Wolkenjahre.“ Die Ergebnisse dieser Beobachtungen, die jetzt allmählich veröffentlicht werden, sind von großem Interesse. Die „Kölnische Zeitung“ bringt einiges aus den Wolkenmessungen in Washington. Danach schwebt die unter den Namen Stratus bekannte Wolken-schicht gewöhnlich in einer Höhe von etwa ein Kilometer, im Sommer etwas niedriger, im Winter durchschnittlich etwas höher. Die bekannten Cumuluswolken, welche, wenn sie gegen den Horizont hin lagern, sich wie mächtige schneebedeckte Berge darstellen, schweben in ihrer unteren Fläche meist in Höhen von 1,2 Kilometer, ihre Gipfel ragen aber bisweilen bis in Höhen von 3 Kilometer empor. Der sogenannte Altocumulus schwebt in Höhen von 4,8 bis 5,8 Kilometer, noch höher der Cirrocumulus, die sogenannten Schäfchenwolken, deren mittlere Höhe 7,4 bis 8,4 Kilometer beträgt. Am höchsten in der Atmosphäre lagern die Cirruswolken, sie ziehen über den höchsten Gipfeln der Erde dahin, durchschnittlich in 10 Kilometer Höhe, bisweilen sogar in Höhen von 16,5 Kilometer über dem Boden. Alle Arten von Wolken schweben im Winter in niedrigeren Höhen als während des Sommers. Noch weit höher schweben die etwa seit 1884 gelegentlich sichtbar werdenden leuchtenden Nachtwolken. Ihre Höhe wurde 1885 zu 82 Kilometer gemessen, und bis 1891 hat sie sich nicht verringert. Diese Wolken sind jedoch nicht etwa selbstleuchtend, sondern glänzen lediglich im Sonnenlicht und verschwinden daher, sobald der Erdschatten sie trifft. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie ihre Entstehung den Staub- und Gasmassen verdanken, welche beim Aus-

bruche des Vulkans Arakatau im August 1883 bis in die höchsten Regionen der Atmosphäre emporgeschleudert wurden. Höher als selbst diese Wolken schweben endlich sogenannte Duftpartien, die sich bei großen Nordlichtern zeigen und mattweißen Cumuluswolken täuschend ähnlich sehen. Nach zuverlässigen Messungen beträgt ihre Höhe über dem Erdboden 700 bis 800 Kilometer, auch leuchten sie in eigenem (elektrischem) Lichte. Die Geschwindigkeit, mit der sich die Wolken fortbewegen, nimmt von den untersten Schichten bis zu den hohen Regionen der Atmosphäre stetig zu. Die Stratuswolken haben nach den Beobachtungen in Washington eine Bewegung von durchschnittlich 6 Meter in der Sekunde während des Sommers und von 10,5 Meter im Winter. Die Cumuluswolken bewegen sich 15 Meter im Sommer und bis zu 21 Meter im Winter, der Cirrocumulus zeigt Geschwindigkeiten von 23 Meter im Sommer und 33 Meter im Winter, der Cirrus solche von 30 und 35 Meter. Die sogenannten leuchtenden Nachtwolken wandern höchst wahrscheinlich im Lauf des Jahres von der einen zur anderen Polarzone und befinden sich dabei stets über derjenigen Halbkugel der Erde, die Sommer hat.

✻ Unsere Bilder. ✻

Genoveva. Mit regem Interesse haben wir in unserer Jugend die Leidensgeschichte der holden Genoveva verfolgt, die ihren Sohn in der Wildnis aufzog und viele Schmerzen und Kümmernisse erfuhr, ehe der Gemahl sie wieder fand. Ernst Bock hat in seinem überaus anmutigen Bilde eine entsprechende Illustration zu dieser Erzählung geschaffen. Wir sehen Mutter und Sohn in vertrautem Verkehr mit den Tieren des Waldes, insbesondere der treuen Hirschkuh. Das stimmungsvolle Bild bringt uns die hübsche Legende wieder so recht ins Gedächtnis zurück, die Geschichte, die ein Preislied der Treue ist.

Kommers in Bonn zu Ehren des Deutschen Kronprinzen. Der Zusammenschluß der Bonner Studentenschaft mit dem dortigen Bürgertum und Militär ist ein recht harmonischer; vor allem sind eng liiert die Bonner Vorussen und die Bonner Husaren, viele genügen bei den letzteren ihrer Militärpflicht. Es ist daher selbstverständlich, daß bei studentischen Veranstaltungen jene Kreise auch hinzugezogen werden und besonders bei hervorragenden Gelegenheiten, wenn fürstliche Gäste geehrt werden sollen. Unser Bild zeigt uns einen derartigen Kommers zu Ehren des Deutschen Kronprinzen, an welchem außer der ganzen Studentenschaft Offiziere und hervorragende Persönlichkeiten teilnehmen.

☞ Gemeinnütziges. ☞

Eispillen für Kranke. Bei schweren Krankheiten werden oft vom Arzt Eispillen verordnet, welche die Hausfrau selbst bereiten muß, um ganz sicher zu sein, daß diese Eispillen aus völlig reinem Wasser hergestellt werden, nicht etwa aus Natureis, welches allerdings schädliche und schlechte Bestandteile enthalten kann. Man nimmt ein viertel Liter destilliertes Wasser aus der Apotheke zu den Pillen, gießt das Wasser in eine gut gesäuberte Blechbüchse (Einnach-, Thee- oder Kakaobüchsen eignen sich gut dazu), schließt die Büchsen und stellt sie in einen kleinen Eimer, dessen Boden man mit apfelgroßen Eiszüden und einer Schicht Kochsalz bedeckt hat. Rings um die Büchse packt man weitere Eiszüden, welche man ebenfalls mit Salz bestreut, und deckt über den Eimer ein Stück dicken Fries oder Flanell. Nach zehn Minuten stößt man die an den Wänden der Büchse gefrorene Eismasse ab, rührt alles durcheinander und läßt das Wasser nun noch weitere zehn Minuten gefrieren. Völlig reines Eis ist dann fertig, von dem man mit starker Stopfnadel Eispillen absticht. — Diese Eispillen lassen sich zu trefflichen Stärkungsmitteln gestalten, wenn man etwa 10 Gr. Fleischpepton in ein viertel Liter destilliertem Wasser löst und einen Guß Madeira zugießt. Man läßt die Flüssigkeit dann gerade wie oben angegeben gefrieren. Statt in Wasser kann man das Pepton auch in Milch lösen, doch gefriert diese langsamer als Wasser.

Gegen Feuchtigkeitsschaden. Um in feuchten Zimmern das Schimmeln von Wäsche, Büchern usw. zu verhindern, stelle man einen Wechsfasten mit gebranntem ungelöschtem Kalk auf. Ein Topf mit Salz, in feuchten Schlaf- und Krankenzimmern unter die Betten gestellt, zieht ebenfalls die Feuchtigkeit an sich. Man kann das Salz an warmer Stelle wieder trocknen und von neuem hinsetzen.

☞ Nachtsich. ☞

1. Zahlenaufgabe.

	6	7	2	3	8			
	9	10	7	5	11	4	12	
11	5	10	7	9	13	2	3	8
5	9	14	3	8	12	5	15	15
8	3	16	4	11	2	17	1	9
18	2	2	13	7	4	19	2	8
7	5	17	2	6	15	3	8	20
14	5	6	4	11	3	2		
4	8	2	20	5				

Die Ziffern sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die wagerechten Reihen bezeichnen: 1. einen Fluß in Mitteleuropa, 2. eine deutsche Künstler-Familie, 3. einen Berg in den Alpen, 4. eine Stadt in Westindien, 5. einen biblischen Namen, 6. einen berühmten Komponisten, 7. einen österreichischen Dichter, 8. eine Nachahmung einer Dichtung, 9. einen See in Rußland. — Die für die fettgedruckten Ziffern gesetzten Buchstaben ergeben den Anfang eines Gedichts von Goethe.

2. Dreifüßiges Rätsel.

Vom ersten Paar ist manche Hüh
Das ganze Jahr bedeckt mit Schnee;
Das letzte Paar, wie unbekannt,
Kommt ganz alleine vom Verstand;
Wenn jemand scheidet, den Du liebst,
Du wohl die drei vereint ihm giebst.

3. Einsekrästel.

Aral, Ares, Bern, Bern, Elsa, Heer, Lage, Leer, Oran, Schein, Tara, Wage.

Genau in die Mitte jedes Wortes ist ein Buchstabe hineinzuschreiben, so daß ein neues Substantiv entsteht. Dann sind die Wörter so zu ordnen, daß die Mittelbuchstaben der neuen Wortreihe eine Giftpflanze nennen. Wie heißt dieselbe?

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Vorhand hat: Kreuz-Ober, Coeur-Zehn, König, Neun, Acht, Sieben, Karo-König, Ober, Neun, Acht. Hinterhand den Rest. Spiel: 1. Coeur-König, Aß, Kreuz-König (-19); 2. Vit-König, Kreuz-Ober, Pitt-Zehn (-17); 3. Coeur-Zehn, Ober, Karo-Zehn (-24) zusammen: 60 Augen.
2. Edwin, Briege, Eccle, Menam, Sewes, Stier, Liebe, Senau. Wien.
3. Falter, Alcer.

☞ Lustiges. ☞

Eine interessante Frau.



„Wer ist eigentlich die interessante Dame da drüben?“
„Das ist eine geborene Schulze, verwitwet gewesene Meier, geschiedene Schneider, separierte Müller, durchgegangene Lehmann.“

Zusch.

Richter: „Also, Frau Müller, Sie hören, daß Ihre Gegnerin die Klage zurückzieht; nehmen Sie nun auch die Gegenklage zurück, so ist die Sache aus. Die Kosten teilen Sie sich dann!“

„Na, Herr Richter, weil Sie's sind, will ich's thun, aber die Kosten zahl' ich allein; mit der Person hab' ich überhaupt nichts zu teilen!“

Aus der Peinzenschule.

Instruktor: „Wann endete der dreißigjährige Krieg, Durchlaucht?“

Prinz: „1618.“

Instruktor: „Wie edel, Durchlaucht möchten noch nachträglich dem deutschen Volke viel Jammer und Not ersparen!“

Galant.

„Herr Doktor finden Sie nicht, daß meinem Bilbe sehr geschmeichelt ist?“

„Über gnädiges Fräulein, wer möchte Ihnen nicht schmeicheln?“

Ganz erklärlich.

Kiefe: „Herr Professor — heute morgen habe ich eine Taube geköpft und dann ist sie noch 'ne halbe Minute lang in der Küche herumgehuppt. Wie ist das blos möglich?“

Professor: „Das ist ganz einfach, Kiefe. Weil die Taube keinen Kopf mehr hatte, merkte sie eben nicht sogleich, daß sie tot war...!“

Letzte Hoffnung.

„So ein Pech! Fall' ich da so schön in's Wasser und denke vom Feld her kommt ein Mann, der mich rettet, und nun seh' ich, daß es eine Vogelscheuche ist!“

Beruhigend.

Herr: „Meine Schwiegermutter muß mit dem Zuge fort, Kutscher — also schnell!“

Kutscher: „Verlassen Sie sich darauf, ich werde fahren, als wenn's meine eigene wär!“

Einfaches Rezept.

„Wie? Sie kennen keine Note und sind doch als ein großer Musikkenner bekannt?“

„Dazu kommt man ganz leicht. Man braucht nur im Konzert bei Beethoven und Wagner Beifall zu klatschen und bei allen übrigen ironisch zu lächeln.“

Ihre Auffassung.

Madame (zu ihrer Jose):
„... Ja, denken Sie, Martha, eben lese ich in der Morgenzeitung, daß der entgleiste Zug einen Mann in Stücke gerissen hat!“

„Sehr traurig, Madame, und wo die Männer jetzt immer seltener werden!“

Scherzfrage.

Von wem kann man behaupten, daß er seine Zeit wirklich verstanden habe? Von dem Dienstmann, der den ganzen Tag ohne Auftrag geblieben ist.